

Inhalt

Inhalt	2
Einführung	3
Die Bibel: Auslegung zu 1.Kor. 1,18-25 Frank Knausenberger	4
Sven Findeisen - Wie die Studienbegleitung entstand Harm Bernick	7
Grußwort Martin Westerheide	11
Glaubend denken lernen Interview	13
Erinnerungen an meinen Lehrer Sabine Scharf	21
Prägung mit Langzeitwirkung Eckehard und Friedegund Hörster	22
Lehrer ohne Titel - Begegnungen mit Sven Findeisen Peter Zimmerling	23
Erinnerungen eines Studierenden Sebastian Schultz	24
Marc Chagall „Die weiße Kreuzigung“ Sven Findeisen	25
„Minimum - vom Vergehen und Neuentstehen unserer Gemeinschaft“ von Frank Schirmmacher, (Buchbesprechung) Bernd Harder	29
„Marc Chagall - Maler des Unsichtbaren“ von Sven Findeisen (Buchbesprechung) Udo Zansinger	30

Herausgeber: Bodelschwingh-Studienstiftung

Der „Freundesbrief PLUS“ erscheint in loser Folge und wird kostenlos versandt. Nachdruck auch auszugsweise nur mit Genehmigung des Herausgebers.

Anschrift des Herausgebers: Schwanallee 53, 35037 Marburg,

Homepage: www.bodelschwingh-studienstiftung.de

Tel.: 06421-21337. Fax: 06421-15911, Mail: info@bodelschwingh-studienstiftung.de

Vorsitzender: Karsten Vehrs; Redaktion: G.Bergner, H.Bernick, F.v.Uslar-Gleichen, U.Zansinger

Fotos: privat / Studienstiftung / S. 26: The Art Institute of Chicago, IL, USA/ Giraudon/ The Bridgeman Art Library.

Bankverbindung: Commerzbank Weinheim: Konto: 377 000 501, BLZ: 670 400 31

Liebe Leser vom Freundesbrief_PLUS!

Hin und wieder muss man zurücksehen. Nicht in beschaulicher Genugtuung, sondern wegen der Orientierung.

Als Sven Findeisen kurz nach Erscheinen des letzten Freundesbrief_PLUS 80 Jahre alt wurde, haben wir es getan und mit ihm und vielen Freunden in Krelingen gefeiert.

Sven Findeisen hat die Studienarbeit in Krelingen und einige Jahre später die in Marburg gegründet.

„Gegründet“ - sehen Sie auch jemanden mit einem Spaten vor sich: Er sticht in den Boden, hebt Schicht um Schicht ab; er kämpft gegen Wurzeln, die da im Wege sind. Und er gräbt tiefer, bis er endlich auf festen Grund stößt. Dann legt er das Fundament. So hat Sven Findeisen seine theologische Arbeit verstanden.

Wir wollen hier also nicht „Rückschau halten“ und jemanden „würdigen“, wie man so sagt. Vielmehr: Was ist der Ertrag, wenn ein Leben durch die Krisen, Brüche und Zweifel eines Jahrhunderts geht? Was sieht man, wenn man mit ihm die zerborstenen Fundamente unserer Welt aus acht Jahrzehnten Zeitgeschichte sieht? Und wo finden wir danach Gewissheit?

Eine Suche nach guten Begründungen für Glauben, Denken und Leben im 21. Jahrhundert.



Harm Bernick
Studienleiter in Marburg

Das Wort vom Kreuz

Frank Knausenberger

Denn das Wort vom Kreuz ist eine Torheit denen, die verloren werden; uns aber, die wir selig werden ist's eine Gotteskraft.

Denn es steht geschrieben: „Ich will zunichte machen die Weisheit der Weisen, und den Verstand der Verständigen will ich verwerfen.“ (Jes. 29,14)

Wo sind die Klugen? Wo sind die Schriftgelehrten? Wo sind die Weisen dieser Welt? Hat nicht Gott die Weisheit der Welt zur Torheit gemacht?

Denn weil die Welt, umgeben von der Weisheit Gottes, Gott durch ihre Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott wohl, durch die Torheit der Predigt selig zu machen, die daran glauben.

Denn die Juden fordern Zeichen, und die Griechen fragen nach Weisheit,

wir aber predigen den gekreuzigten Christus, den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit;

denen aber, die berufen sind, Juden und Griechen, predigen wir Christus als Gottes Kraft und Gottes Weisheit.

Denn die Torheit Gottes ist weiser, als die Menschen sind, und die Schwachheit Gottes ist stärker, als die Menschen sind.

1.Kor. 1,18-25

Stellen Sie sich einmal folgende Szene in einer Kirche vor: Da wird vorne im Chorraum das große Kreuz mit einem Tuch zugehängt. Dabei diskutieren der Küster und ein paar Gemeindeglieder darüber, ob man das Kreuz in einer Kirche nicht durch ein anderes Symbol austauschen könnte. Als Vorschläge werden genannt: Ein Fisch als altes christliches Zeichen (Ichthys). Oder eine Weltkugel als Zeichen dafür, dass Gott die ganze Welt in seiner Hand hält. Oder ein Weg als Zeichen dafür, dass es wichtig ist, auf dem Weg zu sein.

Sanfte Alternativen für die Provokation Kreuz?

Paulus macht in seinem Brief an die Gemeinde in Korinth deutlich, dass das Kreuz nicht

austauschbar ist, es gehört ins Zentrum des Glaubens.

Wie sehr das Kreuz von Anfang an die Menschen provoziert hat, zeigt ein altes Graffiti aus dem 2. Jahrhundert nach Christus. Es wurde bei Ausgrabungen auf dem Palatinhügel in Rom gefunden. Auf diesem Spottbild ist ein Kreuz zu sehen, an dem ein menschlicher Körper mit einem Eselskopf hängt. Daneben stehen die Worte: „Alexamenos betet seinen Gott an.“ Da hat einer nur Spott übrig für die Christen, die an einen Gekreuzigten Jesus von Nazareth glauben, der von sich behauptet hat, Gottes Sohn zu sein. Wer einen solchen Gott anbetet, ist ein Esel und provoziert nur den Spott der anderen.



„Alexamenos betet seinen Gott an“ Altes Graffiti, eingeritzt zur Zeit der ersten Christen auf dem Palatinhügel in Rom

Dass das so ist, wusste schon Paulus. Er schreibt: „Das Wort vom Kreuz ist eine Torheit“. Für wen ist denn das Kreuz eine solche Dummheit?

Das Kreuz ist eine Torheit für alle, die versuchen, Gott und die Welt mit ihrem Verstand zu begreifen. Das Kreuz ist für sie eine Dummheit, weil daran doch nichts anderes sichtbar wird als das Scheitern und das Ende eines Mannes Namens Jesus.

Das Kreuz ist eine Torheit für alle, die meinen, vor Gott aufgrund eigener Leistungen

und Fähigkeiten gerecht zu sein. Das Kreuz ist für sie eine Dummheit, weil ihre Selbstgerechtigkeit am Kreuz zerbrechen würde. Das Kreuz bleibt für Fromme ein Ärgernis, und es bleibt für viele Intellektuelle eine Dummheit. Am Kreuz scheiden sich die Menschen in Befürworter und Ablehner. Am Kreuz geschieht Scheidung, Entscheidung. Paulus hat sich entschieden. Er wollte nichts anderes „wissen als allein Jesus Christus, den Gekreuzigten“ (1.Kor 2,2), sein Rühmen galt allein dem Kreuz (Gal 6,14).

1. Am Wort vom Kreuz entscheidet sich unser Gottesbild

Wenn wir Menschen uns Gott vorstellen sollen, dann kommen da „menschliche“, vom Menschen gemachte Gottesbilder heraus. Gott ist dann ein viel besserer Mensch, sozusagen ein Über-Mensch:

Wenn Menschen Macht haben, dann muss Gott allmächtig sein.

Wenn Menschen manches wissen, dann muss Gott allwissend sein.

Wenn ein Mensch zur gleichen Zeit nur an einem bestimmten Ort sein kann, dann muss Gott ewig und überall sein.

Aus der Schulzeit erinnern wir uns noch an Ludwig Feuerbach und seine Projektionstheorie: Gott sei nur die Projektion unserer Vorstellungen und Wünsche. Alles, was wir nicht sind oder aber haben wollen schreiben wir Gott zu. Gott als Über-Mensch, der unsere Begrenzungen übersteigt. In ein solches Gottesbild passt das Kreuz überhaupt nicht.

Ein solches „menschliches“ Gottesbild stößt in unserer Gesellschaft auf wenig Ärgernis, es provoziert überhaupt nicht, weil es nicht zu einer Entscheidung ruft. Ein solches Gottesbild ist stromlinienförmig, weil es das Gottesbild des normalen Menschen ist.

Mit einem allmächtigen, ewigen, allwissenden Gott können die Gläubigen der verschiedensten Religionen etwas anfangen. Gott, eine höhere Macht im Himmel – all das passt irgendwie zu einer bunten Religiosität. Doch ein gekreuzigter Gott lässt sich nicht ohne weiteres integrieren. Dieses Gottesbild durchkreuzt alle vom Menschen gemachten

Gottesbilder und entlarvt sie als Wunschvorstellungen.

Für die Gemeinde in Korinth hatte Gott stark zu sein und mächtig, nicht schwach und ohnmächtig am Kreuz. Paulus hält dagegen am Kreuz fest, er weiß nichts anderes zu erzählen, wer Gott ist. Für die Korinther damals und für uns heute ist das Kreuz der Punkt, an dem sich entscheidet, wer Gott ist: Hängt dort einfach nur ein Mensch am Kreuz, dessen Leben uns ein Vorbild sein könnte? Oder hängt dort der Sohn des lebendigen Gottes am Kreuz, der in scheinbarer Schwachheit aber die Stärke Gottes über die Sünde und die Kraft über den Tod offenbart?

2. Das Wort vom Kreuz durchkreuzt unser Menschenbild

Dass der Mensch nicht fehlerfrei ist, wissen wir alle. Doch viele Ideologien, viele Weltanschauungen gehen davon aus, dass der Mensch einen guten Kern hat. An diesen guten Kern meint man heranzukommen, indem man bestimmte Dinge tut, auf bestimmte Art und Weise denkt und handelt und die Gesellschaft und mit ihr die Menschen verändert.

Zwei Beispiele sollen das illustrieren:

Die erste Art der Menschenverbesserung ist eine pädagogische: Man müsse den Menschen nur richtig erziehen, der innere, gute Kern des Menschen müsse nur gefördert werden, dann würde der Mensch gut.

Die zweite Art der Menschenverbesserung ist eine wirtschaftliche: Man müsse nur die Verhältnisse in der Wirtschaft verändern, dann würde es gut in dieser Welt.

Doch die Erfahrungen der letzten Jahrzehnte zeigen, dass weder eine pädagogische noch wirtschaftliche Anstrengung den Menschen im Kern verändert haben. Getrieben von Egoismus, Hass und Angst werden alle Verbesserungs Bemühungen vom Menschen selbst zunichte gemacht.

Der Kern sitzt zu tief, als dass wir selbst daran kämen. Der Kern ist nicht so gut, als dass wir selbst ihn verändern könnten. All dies kann nur Gott tun. Alle menschengemachten Lösungsversuche bleiben an der Oberfläche, kratzen an ihr, aber erlösen den Menschen nicht.

Das Kreuz aber macht einen Strich durch diese Lösungsversuche, indem es sagt: „Du, Mensch, brauchst Erlösung! Du bist Sünder,

der allein durch Jesus, den Gekreuzigten, gerettet werden kann.“ Das wusste ein Paulus, das wusste auch ein Martin Luther, wenn er die Aufgabe der Theologie so beschreibt: „Der eigentliche Gegenstand der Theologie ist der Mensch, der unter der Anklage der Sünde steht, und Gott, der rechtfertigt und den Sünder rettet. [...] Daher ist dies die wesentliche theologische Erkenntnis, daß der Mensch sich erkennt, das heißt: daß er weiß, spürt und erfährt, daß er unter der Anklage der Sünde steht und dem Tod verfallen ist; und zweitens, daß er das Gegenteil weiß und erkennt: daß Gott den Menschen, der so um sich weiß, rechtfertigt und erlöst.“ (Ennaratio Psalmi LI, WA 40/II, 328,17ff)

Das Kreuz zeigt uns, wie es um uns steht. Das Kreuz zeigt uns, wie schwer die Sünde vor Gott wiegt. Das Kreuz zeigt uns aber, was es Gott gekostet hat, uns mit sich zu versöhnen.

Und deshalb gilt dies:

3. Das Wort vom Kreuz zeigt uns die Liebe Gottes

In dem Gekreuzigten die Liebe Gottes zu erkennen, ist ein Ärgernis, eine Torheit, eine Zumutung. Vor allem für uns als vernünftige, aufgeklärte Menschen, die wir das Kreuz logisch verstehen wollen. Wir wollen doch auch unseren Glauben verstehen. Und Verstehen ist wichtig und richtig. Aber manches lässt sich nicht einfach und ausschließlich über den Verstand erfassen. Manches begreifen wir nur über die Begegnung.

In der Liebe und der Ehe ist das für uns selbstverständlich. Ehe funktioniert nur in der Begegnung. Wer nur mit dem Verstand und der Vernunft Liebe und Ehe erfahren wollte, der hätte das Wichtigste verpasst, nämlich dem Gegenüber zu begegnen und ihn so zu erkennen.

Dort am Kreuz begegnen wir seiner Liebe. Das Wort vom Kreuz zeigt uns die Liebe Gottes.

Am Kreuz hängt der, der die Liebe geliebt hat: Da hängt Jesus, der die Gemeinschaft mit den Sündern, den Verlorenen und den Ausgegrenzten gesucht hat: „Denn der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.“ (Lk 19,10)

Am Kreuz hängt der, der nicht nur seine Freunde geliebt hat, sondern auch seine

Feinde: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“ (Lk 23,34)

Am Kreuz setzt sich Jesus selbst der Verspottung aus: „Ist er der Christus, der König von Israel, so steige er nun vom Kreuz, damit wir sehen und glauben.“ (Mk 15,32)

So sucht und liebt Gott auch uns heute noch. So setzt er sich im Gekreuzigten bis heute der Verspottung aus. Im Gekreuzigten die Liebe Gottes zu erkennen, ist nicht logisch, sondern theo-logisch: Es ist Gottes eigene Logik. Dass sich das Wort vom Kreuz als Kraft entfaltet, hängt nun nicht an der Intelligenz oder religiösen Musikalität eines Menschen, sondern allein an der Begegnung von Gott und Mensch.

Und zu dieser Begegnung kann es kommen, wo das Wort vom Kreuz, wo der Gekreuzigte selbst im Mittelpunkt steht. Wie das geschehen kann, hat der Maler Lukas Cranach d. Ä. in Wittenberg in einem Altarbild dargestellt. Der Reformator Martin Luther steht auf der Kanzel, vor sich die aufgeschlagene Bibel, auf der seine linke Hand ruht. Über die aufgeschlagene Bibel weist er mit seiner rechten Hand auf den Gekreuzigten, der zwischen ihm und der Gemeinde steht. Wo das Wort vom Kreuz laut wird, sollen wir nicht dem Verkündiger begegnen, sondern dem Gekreuzigten. Er gehört in die Mitte. Ihn soll die Gemeinde sehen, ihm soll sie begegnen.

Dann bleibt das Wort vom Kreuz keine Dummheit, sondern wird als Gottes Kraft und Weisheit erfahren. Dann ist der, der diesen Gekreuzigten anbetet, kein dummer Esel. Sondern der ist ein Esel, der meint, das Kreuz verschweigen oder entbehren zu können.



Frank Knausenberger ist Pastor in Altenberg und Delling bei Köln (Rheinische Landeskirche) und war 2010 Studienassistent im Bodelschwingh-Studienhaus

Sven Findeisen: Wie die Studienbegleitung entstand

Er hat oft zwischen den Generationen und zwischen den (Denk-)traditionen gestanden. „Fronten“ und „Lager“ waren ihm suspekt und zu Klischees hielt er Abstand. Er stand zwischen denen, die manchmal nicht mehr miteinander sprechen konnten. Dabei sprach er nur selten über sie, aber er konnte mit ihnen sprechen. Auch deshalb wohl hören viele ihm bis heute zu.

Sven Findeisen wird 1930 in Reval/Estland geboren. In den Wirren des Krieges kommt er nach Leipzig. Dort erlebt er mit 13 Jahren die Bombennächte:

„Wir zitterten im dumpfen Gefühl: Trifft die nächste uns? Dann schwankte der Keller und hüpfte in den Druckwellen wie ein Schiff im Sturm, das Licht erlosch, und im Dunkel fiel der Putz auf uns nieder. Viele schrien, Kinder wimmerten in Angst. Betete



jemand von uns? Ich weiß es nicht.“¹

Nach dem Krieg erlebt er, was es heißt, wenn Gewissheiten verloren gehen und Grundlagen einbrechen. Er flieht in den Westen. Im Internat macht er den Schulabschluss. Dann studiert er Theologie: zunächst in Bethel, später in Heidelberg, Basel und Kiel. Als er dort mit den „Ergebnissen“ der Bibelkritik konfrontiert wird, kommt die Krise für den jungen Glauben:

Dort „ging es mir so elend, dass ich kaum mehr glauben und denken konnte.“

Hier erlebt er die Hilflosigkeit eines Theologiestudenten gegenüber der Deutungsmacht der Universität und das Ringen darum, den Glauben zu bewahren. Es ist eine Krise, die alles erfasst.

Dabei werden Weichen für später gestellt. Er entdeckt, dass die Bibelkritik ihre eigentliche Grundlage im abendländischen Denken hat. Und dass es nicht hilft, wenn man auf dieser Grundlage gegen sie antritt. Das sollte bald auch seine Skepsis gegenüber dem Fundamentalismus begründen. Deshalb wird er nicht gegen die liberale Theologie und ihre Vertreter kämpfen, sondern eine *Grundlagenklärung* fordern.

Als das Examen kommt, schreibt er:

„... mein Glauben und mein Denken hatten begonnen, in Freiheit zusammenzufinden. Vor allem fing ich an zu lernen, die zutreffende Faktelage und deren ideologische Deutung ... auseinanderzuhalten.“

„Darum bereute ich es nie, ein akademisch-wissenschaftliches Studium absolviert zu haben. Ich hatte mich dessen ... Frage- und Problemstellungen, die dem Zeitgeist entsprachen, ausgesetzt und an

¹ Die in „...“ gesetzten Zitate sind dem Buch „Unter dem weiten Bogen“ von Sven Findeisen entnommen.

mir selbst erlebt, wohin sie einen führen, wenn man sie übernimmt - genauer: von ihnen übernommen wird! Ich hatte die Methoden und deren ‚gesicherte Ergebnisse‘ erlernt und an mir erfahren, wohin sie einen bringen. Ich war ihnen in persönlichen Krisen ‚auf den Grund‘ gekommen ...“

.Es folgen das Vikariat in der Deutschen Gemeinde in Stockholm und bei der dortigen Seemannsmission, die Eheschließung mit Ruth im Jahr 1959 und der Beginn einer Gemeindearbeit in der Industriestadt Neumünster.

Hier erlebt Sven Findeisen die Volkskirche und ihren weiten Horizont: Eine große Ge-



Foto: Krelingen ist in den 70er Jahren ein Zentrum für erweckliche Verkündigung. Hier: Ahdener Jugendtag 1973

meinde, Jahrgänge mit mehr als 100 Konfirmanden, unzählige Begegnungen und Aufgaben eines „normalen“ Gemeindepfarramtes mit mehr als 4000 Gemeindegliedern. Es kommen Menschen zum Glauben. Eine Gemeinde wächst. Es gibt einen Aufbruch mitten in der Arbeitersiedlung Tungendorf im Norden von Neumünster. Später wird er Studenten einmal sagen, dass neben den Professoren die Gemeinde ein ebenso wichtiger und von Gott gesandter Lehrmeister des Pfarrers ist.

Dann kommt die Zeit in der Bekenntnisbewegung: Kampf um die Kirche. Seine Kritik an der Bibelkritik ist grundsätzlicher als manche sonst lauten Worte im Land. Trotzdem wird man ihm auch innerhalb der Kirchenleitungen über die Jahre zuhören. Lange Jahre ist Sven Findeisen zweiter Vorsitzender dieser Bewegung, die ihre Wurzeln ursprünglich in der Gemeinde hat.

Dann kommen die 68er Jahre. Es geht um Mao, Marx, Marcuse. Der Tod von Benno Ohnesorg. Jetzt wird sichtbar, was im Grunde nicht trug. Auch in der Theologie bricht es nun offen auf. In der Auseinandersetzung mit Marxsen erschrickt Findeisen über den Weg der bloßen theologischen Richtigkeit:

Er kann ihn „schlüssig widerlegen“ und schreibt dann: „Aber ich merkte auch, dass sich das bei mir nur ‚im Kopf‘ abspielte. Ich folgte immer der Frage: ‚Wer hat Recht?‘ und schleuderte ihm die Argumente entgegen. Aber wo war da der Pulsschlag des ‚Glaubens, der in der Liebe tätig ist‘ - also ‚das Recht‘? So richtete sich das

Schwert, das ich gegen andere führte, nun gegen mich selbst. ... Vermittelte ich nur tote ‚Maßstäbe‘, die unter der Hand zum Prügel wurden, den ich auf andere niederlegen ließ?“ (192)

1971 geht es nach Krelingen. Hier soll Sven Findeisen eine „Studentenarbeit“ beginnen. Niemand hatte das je zuvor getan, nicht einmal eine Vorstellung von dem, was man da tun müsste, gab es. Nur so viel: In dem Heidedorf mit kaum 300 Einwohnern sollten künftige Theologiestudenten auf die Herausforderung an den Universitäten vorbereitet werden!

Damit beginnt eine Arbeit, deren Markenzeichen die „Grundlagenklärung“ werden sollte. Hier wurde nicht Theologie gepaukt, sondern die Fragen und Antworten der Theologie auf den Prüfstand gestellt. Das war ungewöhnlich. Denn überall hieß es: Die Wissenschaft habe die Bibel zu prüfen. Die Bibel solle im Lichte der Wissenschaft gelesen werden.



In Krelingen wird nun anders geprüft - gerade zu einer Zeit, als eben die Bibel überall kritisiert, infrage gestellt und ihre Glaubwürdigkeit in Zweifel gezogen wird. In Krelingen gibt es bald Seminare unter dem Thema: Die Wissenschaft im Lichte der Bibel... Hier werden die Grundlagen unseres Denkens aufgedeckt, ihre Herkunft, ihre Begründungen, Motive und Folgen erklärt. Mitten im erdrückenden Sturm der Bibelkritik wächst hier in

Bibelauslegung, Hebräischkursen und in Lehrstunden zur Philosophiegeschichte ein neuer Mut, das Deutungsmonopol der zeitgenössischen Theologie zu hinterfragen.

Von Krelingen gehen die Studenten bald an viele Universitäten in Deutschland. Sie wollen die erfahren Hilfe weitergeben. Es entstehen Theokreise, Tagungen, Seminare und Freizeiten. Das machen sie selbst - sie stehen selbst in den Fragen drin, deshalb haben sie selbst die besten Ideen, das richtige Wort und die angemessenste Art, die viele andere in ihre Kreise führt.

Diese Arbeit sucht einen Mittelpunkt. 1982 wird die Studienstiftung gegründet, die sich später in Bodelschwing-Studienstiftung umbenennt. Viele Jahre leitet Sven Findeisen diese Arbeit als Studienleiter.

Sven Findeisen sucht den weiten Horizont, in dem Menschen verstehen. Er reist bis zu den Aborigines in Australien und begegnet dort einer anderen aber ursprünglichen Art zu verstehen. Neben Vortragsreisen und Seminaren tritt nun immer mehr ein Thema in den Vordergrund seiner Arbeit: Was uns bildet, kommt in Bildern zu uns. In den Bildern liegt eine Botschaft. Vor allem in den Bildern von Marc Chagall findet er eine Botschaft und mit ihr neue und nicht selten in ganz anderem „Terrain“ beheimatete Hörer. Es folgen Seminare und Kunstreisen ins Elsass, nach Nizza und St.Petersburg. Der Aufbau der Galerie in Krelingen folgt und zieht viele Menschen an. Das sind intensive Gespräche vor Bildern - auch mit Konfirmanden, die in großer Zahl hierher kommen. Hier lernen sie auf ihre Weise die Botschaft zu „lesen“, deren Worte sie manchmal nicht mehr erreicht hatten. Immer deutlicher kristallisiert sich *Kunst als Botschaft* heraus.

Aus nun 40 Jahren Theologie für Studium und Gemeinde treten zwei Dinge hervor:
- Viele haben in der Begegnung mit Sven Findeisen eine neue Freiheit zu einem selbständigen Verstehen gefunden.

- In den Seminaren und Vorträgen gab es anspruchsvolle Denkarbeit. Und viele sind hier erstmals oder wieder auf den Weg mit Jesus gekommen - oder, wie Sven Findeisen sagte: zurechtgekommen. Und das teilte sich nicht in zwei Welten - hier Theologie und dort Frömmigkeit. Es gab kein Nebeneinander von Wissenschaft auf der einen und Glaube auf der anderen Seite, keinen Rollenwechsel zwischen Alltag und Sonntag. In den Seminaren gab es keinen Sprung zwischen der Auseinandersetzung mit den großen Namen der Wissenschaft und dem kindlichen Vertrauen über der aufgeschlagenen Bibel. Die theologische Lehre war hier immer auch Seelsorge des Hirten.

- Und: Man wurde nicht sein Gegner, weil man anderer Meinung war. Und er wurde nicht zum Gegner, wenn man ihm widersprach. Das spürten die Studenten an seinen Antworten, und das war die Grundlage echten Lernens.

- Sven Findeisen hat das Wort „akademisch“ durchaus problematisiert. Er musste nicht „herunterschrauben“, wenn er zu Nichttheologen sprach. Er lehrte nicht akademisch, sondern in einem bestimmten Sinne gründlich. Es gab Seminare, zu denen an Wochenenden Gemeindemitarbeiter - Laien - anreisten. Oft saßen Studenten und Kirchenvorsteher auf den Fensterbänken im überfüllten Speisesaal und hörten zu, wenn er Theologen und Laien gleichermaßen aus der Bibel lehrte.

- Der Zweifel an den Grundlagen lag in den 70er Jahren „in der Luft“. Nachdem in der

Studentenrevolte die Sinnhaftigkeit der alten Ordnung infrage gestellt war, hörten viele einem Theologen zu, der die brüchigen



Foto: In Krelingen gibt es keine Trennung des akademischen vom handwerklichen Bereich. Die Studenten arbeiten am Aufbau des Werkes mit.

Konstruktionen und den universitären Denkbetrieb hinterfragte und dabei auch die akademischen Konventionen verlassen konnte. Aber so radikal er Abwege und heuchlerische Kompromisse entlarvte, war er doch ein Begleiter auf einem neuen und noch unbekanntem Weg, der Zweifel und Krisen verstehen und Fragnern und Zweiflern raten konnte. Das war der Beginn der Studienbegleitung.





Grußwort: Martin Westerheide:

**Verehrte, liebe Gäste,
liebe Familie Findeisen!**

Lieber Sven!

Ganz herzlich Dank, dass wir heute mit Dir Deinen 80. Geburtstag feiern dürfen.

Als mir vor Monaten klar wurde, dass Du in diesem Jahr 80 Jahre alt wirst, gab es keine Diskussion für uns: Du bist ein ganz entscheidender Pfeiler der Arbeit des Geistlichen Rüstzentrums; der Geburtstag muss in Krelingen gefeiert werden. Jetzt ist es so weit, und die große Zahl der Verwandten, Freunde und Deiner ehemaligen Studenten, die wir hier heute versammelt sind, ist ein beredtes Zeichen dafür, welche Bedeutung Du für uns alle hast und gehabt hast.

Vor 37 Jahren konnte ich hier in Krelingen mein Theologiestudium beginnen. Beim Stichwort „Krelingen“ fällt den meisten zuerst der Name von Pastor Kemner ein. Das ist auch gut und richtig. Aber Du, lieber Sven, bist für die grundsätzliche Ausrichtung und Gestaltung der Krelinger Arbeit als „Geistliches Rüstzentrum“ mindestens so entscheidend gewesen, wie Pastor Kemner. Ich weiß, dass Du es gar nicht magst, wenn Du gelobt wirst. Aber heute musst Du es mal aus-



halten, dass wir Dir und den anderen Gästen sagen, was Du uns bedeutest und wofür wir dankbar sind.

Du warst der erste Studienleiter im Krelinger Studienzentrum – eine geistliche und theologische Autorität. Du warst noch ein junger Mann. Wenn ich anfangs zu rechnen, muss ich feststellen, dass Du damals

bedeutend jünger warst als wir jetzt, die wir heute hier sind und in anderen Teilen von Kirche und Gemeinde Verantwortung tragen. Du hast uns auch auf den Weg geführt, dass wir in unserem theologischen Erwachsenwerden den Kontakt zur glaubenden Gemeinde und den bekennenden Gemeinschaften gesucht und gepflegt haben.



Foto: Studentenchor zum 80. Geburtstag von Sven Findeisen in Krelingen.

In den nachfolgenden Jahren, in denen ich selbst immer mehr Verantwortung übernehmen konnte, wurde mir immer klarer, welche Bedeutung Du auch innerhalb der ganzen Kirche hattest. In vielen entscheidenden Gesprächen mit Kirchenleitungen, in vielen

Auseinandersetzungen und Konsultationen auf EKD- bzw. VELKD-Ebene, warst Du auf unserer Seite die eigentliche theologische Kapazität. Das hast Du nie herausgestellt. Du wolltest nicht glänzen Aber Du hast mit Deinen Gedanken das theologische Profil geschärft und gleichzeitig Wogen des Streitiges ausgeglichen.

Du hast uns geprägt, Du bist uns Freund gewesen, auch in manchen schwierigen Zeiten.

Und so freue ich mich, Dich und die ganze Geburtstagsgesellschaft heute zu diesem

Empfang und der Geburtstagsfeier willkommen heißen zu dürfen. Ich wünsche Dir Gottes Segen für das kommende Jahr und uns allen einen gesegneten und harmonischen Tag.

Pastor Martin Westerheide

ist Direktor des Geistlichen Rüstzentrums Krelingen und Mitglied im Kuratorium der Bodelschwingh-Studienstiftung

Glaubend denken lernen

Interview mit Sven Findeisen

Freundesbrief_PLUS: Hier in Deinem Arbeitszimmer sieht man einige wenige Fotos neben der Tür. Sind das Deine theologischen Lehrer oder Weggefährten?

S.Findeisen: Ganz oben, das ist der Vater Stanger in Möttlingen. Ich bin ja durch die Möttlinger zum Glauben gekommen – eine Arbeit in der Kontinuität vom alten Blumhardt.

FB: Wenn ein junger Pfarrer seine Ahnengalerie an die Wand hängt, würde ich nicht nachfragen, aber wenn Du als 80-Jähriger das machst, welche Bedeutung hat das?

SF: Es ist ein Stück geistiger Vaterschaft. Diese Lehrer haben in mir etwas Lebendiges erzeugt, ohne sie wäre ich nicht das, was ich bin. Ganz besonders Hellmuth Frey im Hinblick auf die Exegese und Karl Barth im Blick auf das Denken des Glaubens (Genitiv!).

FB: Und Kemner, wenn Du es für ihn jetzt auch so zuspitzt – was war es da?

SF: Er war ja ein hochgeschwiebter Mann, aber sein Eigenes war: „Ran an die Menschen!“. Das habe ich in meiner ganzen Arbeit von den Seeleuten in der Seemannsmission über die Arbeiter und Handwerker unserer Gemeinde bis ins Akademische der Studienarbeit hinein mit Freude gesucht.

FB: Du hast immer wieder vor Selbstverständlichkeiten gewarnt. Warum?

SF: Das liegt bei mir in der Biographie. Wenn man so wie ich schon mit 15 Jahren einen totalen Zusammenbruch erlebt hat, persönlich und auch in der Welt, in der wir damals lebten 1945, dann ist man sensibel für trügerische Fundamente. Ich war erschüttert, als ich dann erlebte, wie eine neue Generation nach dem Krieg vermeintlich neuen Idealen in der gleichen Dynamik folgte. Es war also kein zeitbedingtes Phänomen. Es gehört zum Wesen des Menschen, dass er hier in Begeisterungsdelirien verfällt, die ihm Bilder liefern: Leitbilder, die sein Untergang sind.

FB: Was können wir daraus lernen?

SF: Über Bilder nachdenken! Nachdenken! Und wir leben ja heute in einer unsagbaren Zeit der Auflösung aller Weltbilder und der Auflösung aller Menschenbilder.

Studienarbeit

FB: Die Studienarbeit hatte unter dem Leitsatz „von der Gemeinde für die Gemeinde“ begonnen. Was ist daraus geworden, was müssen wir heute ändern und was die Gemeinde (neu) lernen?

Es geht nicht um Pflege der Tradition, wir wollen nicht „die Asche hüten“, sondern sehen, wo eine Flamme ist und der dienen, sie aufnehmen und weiterführen. Und das gilt heute unverändert, denn das Wort Gottes ist lebendig.

SF: Dass eine relativ große Anzahl von Pastoren in einer so frohen, lebendigen, kraftvollen Gemeindegemeinschaft und damit innerhalb der Volks- und Landeskirche stehen, zeigt, dass es gut geht, wenn

man eine biblische, lebendige, zeitbezogene Verkündigung hat. Dem wollte unsere Studienarbeit dienen. Aber es geht nicht um Pflege der Tradition, wir wollen nicht „die Asche hüten“, sondern sehen, wo auch

heute wie zu allen Zeiten eine Glut, eine Flamme ist und der dienen, sie aufnehmen und weiterführen. Und das gilt heute unverändert, denn das Wort Gottes ist lebendig. Und wir freuen uns, dass dies in der äußerlich ruhigen Zeit, die wir ja noch haben, in nicht wenigen Gemeinden voll ausgeschöpft wird.

FB: Die Schriftfrage war eine zentrale Aufgabe in der Studienarbeit. Was ist heute das Wichtigste für einen Theologiestudenten?

SF: Wenn ich in einem jahrzehntelangen Abstand von meiner Ausbildung an der Universität her sehe, dann gibt es eine große Betrübnis: dass sich in diesen Jahrzehnten in den eigentlichen Grundfragen in der kritischen Theologie nichts geändert hat. Es sind immer noch die gleichen – jetzt sage ich ein hartes Wort: Phrasen, die den Studenten als *die* wissenschaftlich-kritische Wahrheit präsentiert werden. Die interessiert keinen Menschen außerhalb der Seminarräume. Und deswegen wächst hier ein zeitgemäßer Mut zu völlig neuen Wegen und erstaunlicherweise sind das die uralten biblischen Wege, die sich jetzt wieder neu zeigen, nämlich in einem neuen Verständnis dessen, was wir als Wort und als Wort Gottes haben.



FB: Du betonst die Kontinuität: Wiederholung der alten Phrasen im Studium und ebenso in unseren Antworten, der Ver-

such, zu den alten biblischen Wegen zurückzukehren. Trotzdem: Es gibt doch auch einen Wandel, z.B. die Fragestellung der Postmoderne. Sind da nicht auch neue Herausforderungen gekommen, auf die man anders reagieren muss als damals?

Die Postmoderne ist die Reaktion auf eine auslaufende Periode. Sie öffnet i.G. einen

Raum, nachdem der alte Raum sich als leer, die alten Wege sich als Irrwege erwiesen haben. Und sie gibt eine neue Freiheit, die man wahrnehmen muss. Das muss man allerdings!

FB: Gibt es einen Weg, um die Situation, in der die Theologie in einem Selbstkreis ihre Ergebnisse produzierte und kommuniziert, für einen wirk-

samen Einspruch zu öffnen?

SF: Es wird einzelne Dozenten geben, und die gibt es auch, die jung, erwacht und mutig sind. Aber die Vorgabe von der kritischen Wissenschaft her zu verlassen und zu durchbrechen, das ist nur wenigen gegeben. Das ist mein Eindruck. Es liegt vieles an Stellenbesetzungen und Berufungsverfahren, die von vornherein in einen Mainstream hineinzwingen. Was heute gefragt ist, ist der Mut, sich unabhängig vom Mainstream zu verhalten. Wir haben dafür das Wort „Alternative“ gehabt. Das stammt aus der 68er Bewegung und heißt ja: *alter natus* = „von anderswoher empfangen und geboren“.

Bilanz

FB: Du warst zweiter Vorsitzender der Bekenntnisbewegung, warst auch Redner auf Bekenntnis- und Gemeindetagen. Du hast eine Studienarbeit als Anfrage an das etablierte universitäre Denken gegründet. Nach mehr als 40 Jahren der Versuch einer Bilanz: Was können wir heute aus den Bemühungen um die Gültigkeit der Bibel lernen?

SF: Es ist zu lernen, dass wir das Wort, und zwar das geschriebene Wort, so ernst nehmen wie ein Gärtner ein Samenkorn ernst nimmt, in dem alles verschriftet ist – in der Biologie spricht man da auch von Buchstaben, von der Schrift im Genom. Und dass nach dem Gleichnis Jesu – das Wort ist der Same – nun hier ebenfalls die zum Keimen, Wachsen und Fruchtbringen des Samens nötigen Bedingungen geschaffen werden. Es ist nichts Kompliziertes.

Deshalb konnte ich mich mit dem, was landauf landab in unseren Kreisen unter dem Stichwort „Hermeneutik“ gebracht wird, nie anfreunden. Als ich im Theologischen Konvent eine Arbeitsgruppe für Hermeneutik übernehmen sollte, habe ich das abgelehnt. Hans-Georg Gadamer sagt: Man darf nie vergessen, dass der, der der Bewegung den Namen gegeben hat, Hermes gewesen ist. Seine Geschichte ist bekannt: Als kleiner Junge hat er dem Zeus schon seine Kühe geklaut. Als er geschnappt wurde, hat er gesagt: Aber ich bin doch viel zu klein, um Kühe zu klauen. Also wurde er zum Gott der Diebe und der Lügner. Und dann eben auch der Redner. Ja, der Redner, die große Worte machen. Und das findet sich alles bis heute als Charakteristikum wieder. Und wenn Hans-Georg Gadamer darauf Wert legt, dies im Sinn zu behalten, dann sollte man das nicht als eine Verächtlichmachung abtun.

FB: Du hast gesagt, dass man das Wort so ernst nimmt, wie ein Gärtner das Sa-

menkorn. Nun erschrickt man doch – ich zumindest - wenn man sieht, wie auch unter denen, die für sich in Anspruch nehmen, das Wort ernst zu nehmen, viele Dinge im Umgang miteinander kein Deut besser, barmherziger und fairer sind. Das lässt doch fragen, ob man sozusagen am Uneigentlichen arbeitet.

SF: Ja!

FB: Wie gehst Du damit um – als jemand, der davon ja auch verletzt und betroffen ist?

SF: Die Antwort ist nicht schwer. Gehen wir, wenn wir – wie wir sagen: „Das Wort“ – wenn wir mit dem Wort umgehen – wirklich mit dem *Wort Gottes* um? Karl Barth schreibt: Das Wort Gottes, *Klammer auf:* Das durch Gottes Wort erleuchtete Wort Gottes *Klammer zu!* Also: ich muss selber

durch Gottes Geist dem Herrn Jesus Christus persönlich verbunden sein. Und ich darf das nicht in meinen Gedanken gleichsam in den Griff nehmen und sagen: Hier ist Gottes Wort und dann – wie man so sagt: Hau auf die Pauke! Denn dann ist

es das nicht mehr! Und vieles von dem hat so viel Kummer und so viel Zerbruch gebracht. Man darf nicht vergessen: Das Wort Gottes ist das Schwert des Geistes, ja! Ich kann nicht einfach sagen: Ich nehme das Wort Gottes als das Schwert des Geistes in die Hand. Die Frage ist, ob der Geist *mich* in der Hand hat, wenn ich das Wort Gottes nehme. Und der Herr Jesus Christus sagt: Wenn ihr in mir bleibt und meine Worte in

Es ist zu lernen, dass wir das Wort, und zwar das geschriebene Wort, so ernst nehmen wie ein Gärtner ein Samenkorn ernst nimmt, in dem alles verschriftet ist.



euch bleiben. Er lebt durch seine Worte in uns – aber ER ist es! Und nicht meine Liturgie und nicht meine Konzeption und nicht mein Glaubenseifer und solche Sachen...

Ob der Herr Jesus

Christus

wirklich selber der ist, der uns hinein-führt – das ist entscheidend. Über meinem Essplatz hängt ein kleiner Zettel, auf dem steht:

Zeit ist voll mit Tod und Hoffnungslosigkeit. Es ist die bittere Ernte jener Saat, in welcher man sagte: Die Vernunft sagt, was gilt und was nicht gilt. Man dachte: Ich muss nur auf meine Vernunft vertrauen, damit alles gut und richtig wird.

Als du jung warst, gürtetest du dich selber...

– das haben wir getan: Wir haben uns zusammen genommen und uns „am Riemen gerissen“. Aber: Wenn du alt wirst, wirst du deine – leeren - Hände ausstrecken und ein anderer wird dich gürtet - nicht du selbst – mit deiner Theologie – und führen, wohin du nicht willst. Das heißt: Du musst bereit sein – und das ist seit etwa zwei, drei Jahren für mich fast täglich das Leitwort: Kriegt der Herr Jesus jetzt deinen Weg in die Hand? Leitet er? Oder bist du noch immer wie der alte Petrus, der sich selber leitet und gürtet und geht, wohin er will? Ich habe übrigens daraufhin einen kräftigen Gürtel von Levy Strauß genommen und mit einem Nagel bei mir an den Essplatz an die Wand gehängt.

Trauer und Leid:

FB: Deine Frau ist nach einer schweren Krankheit, die ihr lange gemeinsam erlebt habt, gestorben. Du selber warst vor nicht langer Zeit mit einer ähnlichen Diagnose konfrontiert. Was brauchen wir angesichts des Todes heute (wieder)?

SF: Zunächst: Unsere Zeit ist voll mit Tod. Die Fülle der Filme über den Weltuntergang zeigen das. Was dort gezeigt wird, ist so erschütternd, weil es wie im Film „Der Weg“ ein Weg ins Nichts ist, in eine völlige Hoffnungslosigkeit. Und dieses in einem christli-

chen Land, das noch zur Reformationszeit ganz auf die Ewigkeit hin eingestellt war, sonst hätte es den ganzen Ablasshandel nicht gegeben. Also: Es ist die bittere Ernte jener Saat, in welcher man sagte: Die Vernunft sagt, was gilt und was nicht gilt. Und das war eben das, was man selber aus sich heraus finden kann. Man dachte: Ich muss nur auf meine Vernunft vertrauen, damit alles gut und richtig wird. Das hat die Menschen davon abgehalten, etwas anderes aufzunehmen, es sei denn auf dem Wege von Okkultismus und Aberglauben oder Fremdreligionen.

FB: Was hilft uns heute in dieser Frage?

SF: Was hier hilft, ist Begegnung mit Menschlichem. Das Menschliche ist das Sterbliche. Und mit dem Sterblichen menschlich umzugehen führt ganz von selber dorthin, wohin der Mensch im Unterschied zum Affen ausgerichtet ist. Paulus spricht in Kolosser 2 von der „Affen-Klugheit“: pittanologia – „pitta“ ist der Affe. Wir werden verführt durch eine Affenlogik. Und Affen haben keine Begräbnisse. Sie bauen keine Kirchen. Sie haben keine Op-



fer, die die Frage des Todes und der Schuld aufnehmen. Wir sind verführt durch Affen-Logik, die im Zusammenhang der Evolutionslehre zum System gemacht worden ist und die dem Menschen sagt, wer er ist. Darwin hat gesagt: „Die Evolution hat keinen Sinn“. Die Folge ist, dass Milliarden von Menschen über Generationen weltweit an

der Sinnlosigkeit kaputt gehen. Zu dieser „Logik“ werden sie von ihrer Un-Vernunft irre geleitet.

FB: Wie kann man heute über den Tod sprechen?

SF: Diese Frage müsste ich heute jungen



Leuten stellen. Ich denke, dass etwa junge Christen geleitet werden, sich darauf einzustellen. Es ist ein wenig bedrückend, dass unsere neuen

Lieder nur zum kleinen Teil die Frage nach „Sterben – und was kommt dann?“ aufnehmen. Es gibt einige sehr gute Lieder. Und es wird besser. Das lässt hoffen.

Wie man so etwas vermittelt, ist eine derartig umfassende Frage - das kann man nur im Erleben vermitteln. Ich kann darüber sprechen, wenn ich von der anderen Seite ausgehen kann: Von der Frage, was nach dem Tode kommt. Und wenn ich das tun kann, ergibt sich von dort her die Sicht und auch die Sprache, wie man davon spricht. Die alten Choräle, die das ja in einer unsagbar dichten und kompetenten, authentischen Weise bringen, die muss man lernen. Da fehlt unserer Zeit weithin die Sprachfähigkeit.

FB: Ein Beispiel?

SF: Vor dem Bild der Kreuzigung am Isenheimer Altar hat eine Diakonisse – ohne irgendetwas anders zu sagen – zitiert:

„Wenn ich einmal soll scheiden,
so scheid nicht von mir,
wenn ich den Tod soll leiden,
so tritt du dann herfür;
wenn mir am allerbängsten
wird um das Herze sein,
so reiße mich aus den Ängsten
kraft deiner Angst und Pein.
Erscheine mir zum Schilde,
zum Trost in meinem Tod
und lass mich sehn dein Bilde
in deiner Kreuzesnot...“.

Angesichts eines kunstinteressierten Publikums vor diesem Bild der Kreuzigung Jesu und des Johannes, der mit dem Lamm zusammen auf den goldenen Kelch hindeutet – den Kelch, der das Blut des Lammes nun weitergibt durch die Generationen um die ganze Welt – das brauchte keine anderen Worte.

Wort und Bild – eine Verhältnisbestimmung

FB: Du hast Denken in Bildern gelehrt, lange bevor Du auf Chagall gestoßen bist. Auf den Folien konnte man Geraden sehen, Kurven, Bäume, Häuser... Was ist



ein Bild? Und was macht das Bild zu etwas Anderem als den Buchstaben?

SF: Das Bild ist nach Kolosser 1,15 etwas, was dem Grundcharakter der *Schöpfung* entspricht: Sie ist als Bild geschaffen. Sie bildet (!) im Sichtbaren das Unsichtbare ab. Denn da steht: Er ist das Bild des unsichtbaren Gottes. Und in dem Sinne ist das Bild die authentische Brücke zwischen dem Unsichtbaren und Sichtbaren. Nun ist das Unsichtbare ja nicht nur in Jesus - das ist es auch. In den Bereich des Unsichtbaren gehören natürlich auch die satanischen Regierungs- und Verführungsmächte. Die Bibel kennt ja *beide*. Deswegen haben Bilder auch so eine unerhörte Verführungsmacht. Und eben auch Symbole. Ich habe ja mit 14 Jahren unter dem Kreuz mit den vier abgelenkten Endbalken gelebt – das Hakenkreuz. Das war ja ein Symbol, in dem ich bereit war, mein Leben zu geben.

FB: Das heißt: Du unterscheidest zwischen dem Bild und dem Sichtbaren. Wenn das Bild die Brü-

cke zwischen dem Unsichtbaren und dem Sichtbaren ist, dann ist das Bild nicht mit dem Sichtbaren gleichzusetzen.

SF: Nein, nein! So wenig, wie die Brücke gleichzusetzen ist mit dem Ufer, zu dem sie führt. Wir haben da das Fremdwort *Metapher*. „meta“ heißt „herüber“, „pherro“ heißt „bringen“. Es ist eine Vermittlung, die zwischen dem Unsichtbaren und dem Sichtbaren stattfindet. Die Metapher – das haben vor allem die Juden entdeckt (Blumenberg) – die Metapher ist Grundelement der Sprache.

FB: Paulus sagt: Der Glaube kommt aus dem Hören. Wer – um bei Deinem Beispiel zu bleiben - nur den Gürtel sieht, kann damit nichts anfangen. Wer den Gürtel sieht und das Wort hört, dann macht der Gürtel das Wort kräftiger. Aber der Gürtel an sich bringt nichts. Das Bibelwort an sich schon. Das Wort könnte ohne den Gürtel, aber der Gürtel nicht ohne das Wort. Also das ist der Unterschied zwischen Bild und Wort: das Bild braucht das Wort um vollständig Botschaft zu werden. Das Wort aber ist Träger dieser Botschaft?

SF: Ja, wobei ich jetzt nicht einen Unterschied machen würde zwischen Bild und Wort, denn beides ist Ausdruck und Ausdruck setzt voraus, dass da etwas Inneres ist, was man nicht sehen kann, dass aber eine Kraft, eine Dynamik da ist, die sich ausdrücken kann.

Im Schwedischen heißt „Ausdruck“ *spraka*, und damit ist das deutsche Wort „Sprache“

verbunden. Sprache ist ein Wort als Ausdruck.

Der Vorteil des Wortes ist, dass es ein viel größeres Spektrum von Ausdrucksmöglichkeiten hat als das Bild. Man kann dieselbe Sache mit vielen Worten sagen, während das Bild gegenüber dem Wort den Vor-

Weltbilder und Menschenbilder sprechen zu uns: Sie sagen, wer wir sind, woher wir kommen, wohin wir gehen, wo wir sind. Und deswegen besteht hier nicht nur eine Analogie, sondern eine Wesensgleichheit zu jenen aus Gold und Holz und Eisen und Stein hergestellten Götterbildern.

teil hat, dass es tiefer an die Wurzel geht. Den Worten liegen Bilder zugrunde. Diese „wohnen in der Seele“, in unserer „Tiefe“. Die Etymologie („etymos“: das Wesen) fragt nach dem Wesen, das durch die Worte zur Sprache kommt.

FB: Du sagst: Bilder sind auch trügerisch und können ins Verderben führen...

SF: Bilder sind Bomben des Geistes. Wo ein Bild hinkommt, da gibt es - ich spreche von diesen Leitbildern – da gibt es eine unerhörte Bewegung. Die von dort her produzierten Leitgedanken haben dem Menschen gesagt, dass er nichts ist, dass er ein höher entwickeltes Säugetier ist, dass er keine Ewigkeit hat. Diese Bilder sprechen genau wie die Bilder des goldenen Kalbes in Dan und Bethel, die Israel sagten: „Israel, hier ist dein Gott...“ Weltbilder und Menschenbilder sprechen zu uns: Sie sagen, wer wir sind, woher wir kommen, wohin wir gehen, wo wir sind. Und deswegen besteht hier nicht nur eine Analogie, sondern eine Wesensgleichheit zu jenen aus Gold und Holz und Eisen und Stein hergestellten Götterbildern. Sie sprachen ja auch. Wir sagen doch: Das Bild „sagt“ etwas. Und unsere Rede „die Wissenschaft sagt“, „die Wissenschaft lehrt“, „die Wissenschaft denkt“, „die Wissenschaft verbietet“, wiederholt diesen alten Vorgang: Sie personifiziert menschliches Tun in ein Bild hinein, das nun fortwährend „redet“. Und das setzt Wirklichkeit, das gibt uns unsere Identität.

Daran hat auch die gängige Auffassung wie zum Beispiel bei Rudolf Bultmann, Anteil: Das für ihn gültige Welt- und Menschenbild „sagt“ (!), was gilt und was nicht gilt, was ist

Das für Rudolf Bultmann gültige Welt- und Menschenbild „sagt“ (!), was gilt und was nicht gilt, was ist und was nicht ist. Dieses Welt-Bild bestimmt schon vor der Auslegung eines biblischen Textes, ob das, was da steht, überhaupt sein könne. Das Bild ist an die Stelle Gottes gesetzt – mit den heute unübersehbaren Katastrophen für den Menschen und dessen Welt.

und was nicht ist. Dieses Welt-Bild bestimmt z.B. schon vor der Auslegung eines biblischen Textes, ob das, was da steht, überhaupt sein könne. Das Bild ist an die Stelle Gottes gesetzt – mit den heute unübersehbaren Katastrophen für den Menschen und dessen Welt.

FB: Du hast die Ergebnisse der historisch-kritischen Methode nie wirklich aufgegriffen, sie aber auch nie widerlegt, wie es der Fundamentalismus tut. Warum?

SF: Ich möchte mir nicht durch eine Frage aufzwingen lassen, was ich denke und antworte. Wenn mein Denken andere Wege gegangen ist als die Wege, die zu dieser Frage führten und darum meine Antwort hier auf einem anderen Gleis läuft, so empfinden das manche als nicht gesprächsfähig. Das liegt an den Grundlagen, und hier kommen wir mit einer Diskussion nicht zu einer Klärung. Diskussion setzt eine gemeinsame Ebene, eine gemeinsame Grundlage, vo-



raus, auf die sich die Argumente beziehen, sonst sind sie nicht - wie man sagt: stichhaltig. Dann sagt man: Mit Ihnen kann man nicht diskutieren. Und ich sage: Wenn es um die Grundlage geht, stimmt das! Denn ich habe eine andere Grundlage. Wenn ich diskutieren würde, müsste ich die Grundla-

ge übernehmen, von der ich weiß, dass sie eine falsche Grundlage ist. Also, wie spricht man darüber?

FB: Kannst du ein Stichwort sagen, was du als Beispiel erklärst? Die historisch-kritische Methode ist mit der „Entmythologisierung“ und der Leugnung der biblischen Wunder und Heilsaussagen verbunden. In jüngster Zeit versuchen auch konservative Ausleger, historisch-kritische Ergebnisse und Glauben miteinander zu verbinden. Sie nehmen Forschungsergebnisse auf und interpretieren sie konservativ. Zum Beispiel so: „Die Schöpfungsgeschichte spiegelt ein Urwissen der Menschheit wider. Der Verfasser der Urgeschichte hat babylonische Texte aufgenommen und neu geformt. Wir verstehen das als Offenbarung.“ Man hat „wissenschaftlich“ gelernt, woher das „Material“ – wie man sagt - stammt und ruft die Gemeinde nun auf, daran zu glauben...

Du hast die Ergebnisse der historisch-kritischen Methode nicht wirklich diskutiert, sondern stets Herkunft und Fragemuster der Methode befragt. Warum?

SF: Da ich die Sprache und das Wort „Material“ ernst nehme, frage ich jetzt: Was ist denn bei dieser Mutter - der „mater“ des Materials - der Vater? Und dann kann ich nicht einfach sagen: Da gibt es irgendwelche Zweistrom-Land-Mythen, ohne zu fragen: Aus welcher Vaterschaft entstammen die denn? Die kann ich nicht einfach *nehmen* und dann als Bibel und Gottes Wort verkaufen. Zur Sache: Hier zäumt man das Pferd vom Schwanz auf: Man muss nicht beim Material anfangen, man muss bei dem anfangen, was da zur Sprache kommt. Sonst scheitert man. Das Scheitern spürt oft der gut abgesicherte Professor nicht. Aber diese Art von Wissenschaft besteht nicht außerhalb der Universität. Das Leben ist realistischer und härter, als dass man mit solchen Mythen der Verbindung vom Wort Gottes und dem Zweistromland arbeiten kann. Aber etwas Anderes ist, dass natürlich auch in unserem Denken von Gott

Dinge aufgenommen werden. Aber das ist dann nicht mehr in der Vaterschaft des Geistes, sondern dann wird dieses wirklich nur noch - ich würde das nicht mehr „Material“ nennen, sondern das sind Anschauungshilfen – ganz in die Gewalt und Herrschaft des Geistes Gottes genommen.

FB: Was ist das Alter? Was ist das Neue daran, und kann man Altwerden lernen?



SF: Erstens, indem man es bejaht, so wie ein Baum ja im Wachstum auch dem Alter entgegenggeht und auch eines Tages abbrechen wird, aber dazwischen ist die Frage der Frucht und das wird einmal die Frage sein, die Gott uns stellen wird: Wie weit ist der Same, den du aufgenommen hast, gewachsen? Wie weit hat er Wurzelboden bekommen? Wie steht es um die Frucht in deinem Leben? Wie weit war da Unkraut, das der Feind gesät hat, das du in deinem Leben hast stehen lassen? Und das ist nicht etwas Dramatisches, es ist letztlich die Frage nach der eigenen Buße. Nach dem Wort, das mir sehr wichtig ist: Christ ist einer nur so weit, wie er sich beugen kann. Ein alter Schwabenvater hat das einmal gesagt.

Das ist ein gutes Schlusswort. Danke für das Gespräch.

Erinnerungen an meinen Lehrer

„Mit einer Kinderseele ist es wie mit einem Weinfass – es schmeckt immer nach dem ersten Inhalt“ Martin Luther

Vielleicht ist es mit einer Theologenseele genauso.

Ich lernte Sven Findeisen am 13. Juni 1973 als eine von 12 StudentInnen im 2. Krelinger Studienjahrgang kennen. Ich denke, dass ich mehr von ihm geprägt worden bin als von Professoren und christlichen Werken in den weiteren 37 Jahren.

Sven bot unserer munteren Truppe einen Rahmen, eine Heimat, wo wir leben und studieren lernen konnten. Er war als Lehrer Vordenker, Seelsorger und väterlicher Freund immer für uns da. Im „Social“ konnte man über alles sprechen. Er nahm an unseren Festen teil. In Bibelkunde, der Kolosservorlesung und weiteren Seminaren (z. B. über China!) steckte er uns die Lichter auf, die später an der Uni und im Lebensvollzug, ja bis heute, wenn ich mit meinen Kindern oder mit meinen Schülern spreche, immer wieder aufblinken.

Sein Motto aus Jer 31,34, dass jeder vom Herrn selbst gelehrt werden möge, schuf keine „Findeisenschüler“, sondern freie Menschen, die sich von seinem weiten Horizont und im Leben verankerten Denken und Wissen prägen ließen. Er begleitete uns in Lebens- und Liebesfragen und stand für uns ein, wenn das im großen Krelinger Werk, dem der neue Arbeitszweig „Studenten“ anfangs noch suspekt war, mal nötig war.



1977 organisierte ich mit ihm die 1. Krelinger Israelreise. 1987 hielt er die Trauerfeier für meinen Mann Hans-Peter, den ich in Krelingen kennen gelernt hatte.

Sein weiter Horizont von der Philosophie bis zur Kunst nahm uns hinein in ein Denken, das nachfragt, das nie eng geführt alternativlos ist und sich beständig traut, den Zweifel zu bezweifeln. All dies auf dem festen Grund von 1. Kor, 2, 2: „Ich beschloss, nichts zu wissen, außer Christus und den als den Gekreuzigten.“

Danke, Sven, für den Geschmack, den Du meinem Leben und Denken prägend mitgegeben hast.

Sabine Scharf lebt heute in der Nähe von Heilbronn und arbeitet als Religionslehrerin am Nicolaus-Kistner-Gymnasium in Mosbach

Prägung mit Langzeitwirkung

„Ex-Kreimos“ werden sich erinnern: „snf“ – die indogermanische Wurzel für das Wort „Sinn“ – (gemeint ist damit das „Schnüffeln“ in der geistigen Luft der unsichtbaren Wirklichkeit!) – „Geistliches (Gleiches) kann nur durch Geistliches (Gleiches) erkannt und ausgelegt werden“ - „Warum nicht auch die Methode (= Denkweise!) vom Ansatz her hinterfragen?“ - „Woher ist der jeweilige Bezugsrahmen einer Fragestellung qualifiziert? – „Was heißt überhaupt ‚wissenschaftlich‘, was heißt: in-Fragestellen?“ – alles äußerst spannende Themen, die Sven mit uns „radikal“, d.h. bis an die geistesgeschichtlichen und erkenntnistheoretischen Wurzeln, durchgeklärt hat.

Zuerst dachte ich: „Du sitzt im falschen Zug! Nichts wie weg!“ Doch dann hat sich schnell gezeigt, dass ich vorher fragen muss, woher mein Zug kommt und wohin er fährt... Welch herrliche Freiheit der Kinder Gottes haben wir erfahren!

Bis heute habe ich noch keinen Ort kennen gelernt, an dem das in dieser Offenheit geschieht!

Wir sind heute noch unterwegs, mit Jesus! Aber dazu gehört die damals geschenkte und anschließend in vielen Diskussionen bewährte geistliche Gemeinsamkeit. Sie ist uns eine große Hilfe geblieben, strahlendes Kleinod im geistlichen Dienst: **die Unmittelbarkeit zu Jesus und die Unmittelbarkeit zur Bibel!** Noch in jeder theologischen Debatte scheiden sich die Geister an der Frage: „*Und wie hältst du es mit der Bibel?*“ Und andererseits: „*Ich sehe nicht ein, warum ich auf falsche Fragestellungen richtige Antworten finden muss!*“

Freilich, das geistliche Zusammenwachsen von Lehre und Leben, von Kopf und Herz geschieht in einem lebenslangen Prozess, durch Anfechtung und Bewährung hindurch, wenn wir uns der „*gesundmachenden Lehre*“ Jesu beständig aussetzen. Aber die persönli-

che Begegnung mit einem Lehrer ist eine große Hilfe: „*Lehren heißt prägen, lernen heißt geprägt werden!*“ – deshalb hat Sven auch sein Leben mit uns Studenten geteilt - rabbinisch, oder: authentisch, wie man heute sagt. Eine „*Schule*“ hat er nie gründen wollen. Trotzdem hat er uns stets ermutigt, die schmale Gratwanderung zwischen „*noämata*“ (Beobachtung) und „*logismoi*“ (Bewertung) zu suchen und zwischen „*Fisch*“ und „*Gräten*“ zu unterscheiden!

Wir können nur staunen über den Segen, wirksam bis in Ehe und Familie, Studium und Dienst hinein! Das wünschen wir noch vielen anderen in der Studienarbeit, die in Krelingen ihren Anfang genommen hat! Für die Langzeitwirkung der geistlichen Prägung, die wir in der Krelinger Studentenarbeit 1973/74 empfangen haben, für die Tiefenwirkung der geistlichen Orientierung zu Beginn und während des Theologiestudiums sind wir zutiefst dankbar! Sven Findeisen gehört zu den Menschen, für die wir Jesus im Himmel einmal danken werden, dass wir ihnen begegnet sind:

„Die da lehren, werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich!“ (Dan. 12, 3)



Eckehard und Friedegund Hörster leben als Pastorenehepaar in Talheim und gehörten zum Krelinger Jahrgang 1973/74

Lehrer ohne Titel Begegnungen mit Sven Findeisen

Am 25. April 2010 vollendet Pastor Sven Findeisen sein 80. Lebensjahr. Als erster Studienleiter hat er die Grundlagen für die Arbeit des Krelinger Studienzentrums gelegt. Als „Pionier der ersten Stunde“ war er zudem maßgeblich neben Pastor Heinrich Kemner am Aufbau des Krelinger Werkes beteiligt. Peter Zimmerling, damals Student in Krelingen und heute Professor in Leipzig, erinnert sich an Begegnungen mit einem „theologischen Lehrer ohne Titel“.

Vor inzwischen 33 Jahren bin ich Sven Findeisen zum ersten Mal begegnet – und muss bekennen, dass ich skeptisch war: Ein theologischer Lehrer ohne Titel? Eine Ausbildungsstätte ohne Universitätsstatus?

Menschlich und unkonventionell

Auf der Suche nach dem richtigen Berufsweg hatte mir eine Mitschülerin vom Krelinger theologischen Vorstudium erzählt. Zusammen mit meinen Eltern fuhr ich hin, um mir das Ganze anzuschauen. Statt eines Gesprächs im Arbeitszimmer lud Pastor Findeisen mich zu einem Spaziergang durch das Dorf ein. Ich war verblüfft, zumal uns auch noch der Dackel der Familie begleitete und permanent auszubüchsen versuchte.

Entscheidungen zu treffen fällt mir schwer. Aber während des Spaziergangs wurde mir schlagartig klar: Hier war mein Platz! Diesen Mann wollte ich als Lehrer näher kennen lernen. Alles wirkte so menschlich und unkonventionell. Hier war jemand, der sein Denken in den Dienst Jesu Christi gestellt hatte.

Ratgeber und Lehrer

Seitdem sind wir unzählige Male miteinander spazieren gegangen: in Krelingen, im Tessin, in Neumünster, auf Bornholm, in Marburg, Reichelsheim, Heidelberg und Leipzig. Viele Begegnungen der vergange-

nen Jahrzehnte stehen mir unmittelbar vor Augen. Nie war es langweilig: Ob er mir den Rat gab, als Krelinger Griechischlehrer dafür Sorge zu tragen, mindestens einmal pro Tag mit jedem Studierenden ein paar Worte zu wechseln. Oder ob er mir erklärte, welcher Unterschied zwischen dem schmalen und dem engen Weg besteht. Der enge Weg mit hohen Mauern rechts und links verhindert, dass ich von ihm abkomme. Aber die Mauern lassen nicht zu, dass Menschen, die dem Evangelium fern stehen, auf ihn gelangen.

Sven Findeisen wurde mein erster theologischer Lehrer. Der persönliche Glaube an den auferstandenen Jesus und das Vertrauen in die Bibel als entscheidende Quelle theologischer Erkenntnisse bewährten sich als Grundlage meiner theologischen Arbeit. Sven half mir, der Verlockung des Fundamentalismus zu widerstehen: Die menschliche Vernunft überschätzt sich, wenn sie meint, die Göttlichkeit der Bibel beweisen zu können.

Zusammen mit weit über tausend anderen ehemaligen Krelinger Theologiestudierenden wünsche ich Sven Findeisen zum 80. Geburtstag viele erfüllte und glückliche Jahre!



*Prof. Dr. Peter Zimmerling, Professor für
Praktische Theologie an der
Universität Leipzig*

Erinnerungen eines Studierenden

„Das hier ist die Horizontale – hier die Vertikale...“ Als ich Sven Findeisen zum ersten Mal begegnete, war ich frisch an der Theologischen Fakultät eingeschrieben und hatte die ersten Proseminare hinter mir. Völlig zerrissen zwischen persönlicher Glaubensüberzeugung und wissenschaftlichen Denkparadigmen war ich mit den alten Antworten nicht mehr zufriedenzustellen. In einem Theokreis begegnete mir dieser Sven Findeisen mit einem - für mich- völlig kryptischen Vortrag über Horizontale und Vertikale. Ich habe nicht viel verstanden. Aber was viel wichtiger war: Ich fühlte mich verstanden. Verstanden in meinen Fragen und



Pastor Sebastian Schultz,
Lüdenscheid

Zweifeln und in meiner inneren Zerrissenheit. Oft hatte ich vorher von Seelsorgern gehört: „Ach, glaub das doch einfach nicht!“ Oder: „Mach dir nicht so viele Gedanken!“ Aber hier erlebte ich jemanden, der mich ernst nahm und mich verstand, weil er selber einmal an diesem Punkt gestanden hat.

Das war der Beginn einer echten Freundschaft. Die wertschätzende und ernstnehmende Art von Sven Findeisen und das echte Einlassen auf sein Gegenüber, verbunden mit einer großen persönlichen Offenheit, zeichnen die Begegnungen aus, die ich mit ihm hatte. Selten habe ich Menschen erlebt, die sich so schonungslos den Zweifeln und Kämpfen der anderen stellen und sich dabei an ihre Seite gesellen.

In einer Woche in Sven Findeisens Haus habe ich nicht nur seine Frau, sondern auch Marc Chagall kennen und lieben gelernt und Seelsorge im Denken erlebt. Von jemandem, der die Größe besaß, mich ernster zu nehmen, als ich es selber vielleicht tat.

Dass dieser große alte weise Mann sich von mir grünschnäbeligem Studenten nicht nur hinterfragen, sondern sogar korrigieren ließ, hat mich tief beeindruckt.

Sven Findeisen hat die Fähigkeit, Neues in sein Gedankensystem einzufügen. Sein Denken war und ist bis heute nicht statisch, sondern lebendig geblieben. Als ich mit ihm auf einer Chagallreise im letzten Jahr zusammen Bilder auslegte, besaß er als Chagall-Kenner die Größe, meine anders lautende Auslegung nicht nur stehen zu lassen, sondern zu sagen: „Das habe ich bisher noch nie so gesehen. Aber wenn ich darüber nachdenke, hast du wahrscheinlich Recht.“ Diese gedankliche Beweglichkeit ist ein Teil der faszinierenden Art, mit der Sven Findeisen mir als Student wie als Freund begegnet ist.

Seine unkonventionelle Denk- und Argumentationsweise lassen Freiraum für eigenes Überlegen. In der persönlichen Begegnung mit ihm erschließen sich eigene Erkenntnisse. Das Gespräch mit ihm hat etwas von Generierung – vom Zeugen, Gebären und Empfangen. Meine Sprache verrät, wer mein Denken geprägt hat.

Dozenten hatte ich viele, Lehrer einige, aber Sven Findeisen ist mir zum Vater geworden. Und heute erzähle ich in Vorträgen von Horizontalen und Vertikalen...

Sebastian Schultz ist Pastor in Lüdenscheid.

Ein Grenzgänger - „Die weiße Kreuzigung“

Auslegung von Sven Findeisen

Bilder sind Botschaft. Chagalls Bilder haben ihre Botschaft in einem Geheimnis. Sie zeigen Dinge, die wir nicht sehen können - er ist der Maler des Unsichtbaren“. Seine Auslegung braucht Kenntnis - in der Kunst, aber auch im hebräischen und jüdischen Denken. Hier geschieht Verkündigung in einer tiefen Weisheit und führt oft zu überraschender Enthüllung dessen, was man nicht sieht. Auslegung bemächtigt sich deshalb nicht des Bildes. Ihre Aufgabe ist es, Worte für die Botschaft des Bildes zu finden.

Sven Findeisen hat das inzwischen weit verbreitete Buch „Marc Chagall - der Maler des Unsichtbaren“ geschrieben, in zahlreichen Kunstreisen seine Werke selbst besucht.

Im Folgenden drucken wir die Auslegung des Bildes „Die weiße Kreuzigung“, das Chagall 1938 gemalt hat und das sich heute im The Art Institute of Chicago befindet. Im Text sind die Passagen, die die Bildauslegung im engeren Sinn wiedergeben, kursiv gesetzt, die übrigen bieten die weiter gehende Auslegung. Wir danken dem Brunnen-Verlag (Gießen) für Abdruckerlaubnis des Textes:

Die Schrecken jenes „Engelsturzes“² hatten einen ersten, offiziellen Brennpunkt in der „Kristallnacht“ des Jahres 1938 gefunden. Unter dem Klirren der Schaufensterscheiben und im Schein der brennenden Synagogen hallte der hasserfüllte Schrei: „Die Juden sind unser Unglück - sie sind an allem schuld!“ Als Chagall das in Berlin erlebte, entstand nur vierzehn Tage später darüber das Bild „Die weiße Kreuzigung“. Heute findet es sich als eines seiner bekanntesten in vielen deutschen Schulbüchern.

In ein leichenblass-düsteres Schneeland senkt sich von rechts oben eine weiße

Lichtbahn durch das Bild - das Vertikale von oben bis unten mitten durch ein Chaos. In ihr schwebt ein Jude, in den Gebetsmantel gehüllt, in geheimnisvollem Rufen auf eine kleine Gruppe von Juden zu, die ihm, vom Sturm der roten Revolution hochgewirbelt, schwere Rauch- und Schneewolken entgegentragen. Hinter ihnen kocht der Hass gegen jene, die „an allem schuld“ sein sollen, im Schrei nach Recht und Gerechtigkeit. Alles sucht den „Sündenbock“, der „das büßen soll“.

In diesem Ansturm stürzen und weichen, von ihren Fundamenten gerissen und auf den Kopf gestellt, die Wohnhäuser. Flammen züngeln empor, der schützen-

² Ein Bild von Marc Chagall aus den Jahren 1923-47

de Zaun sinkt dahin. Dort hinein trifft nun die Botschaft aus der weißen Bahn. Worauf zielt sie? Das zeigt sich bei einem der Juden. Unter der Kippa bedeckt er mit beiden Händen vorsichtig die Augen, als könnten sie, was sie sehen, kaum fassen; sein Blick richtet sich auf die vertikale, weiße Bahn unter ihm, aus der heraus er die Botschaft des alten Rabbis oben vernimmt.

In der Druckausgabe finden sie hier das besprochene Bild. Aus urheberrechtlichen Gründen können wir es in der Online-Version leider nicht zeigen.

Quer zu dieser Bahn ragt wie eine Barriere ein gewaltiger Balken. In dessen Mitte stehen in hebräischer Schrift die Worte: „Jesus von Nazareth, der König

der Juden“, und darüber die vier lateinischen Buchstaben, die das Gleiche sagen. Ein weißes Tuch verbindet das Haupt darunter, der Körper zeigt die Seitenwunde und die blutenden Nägelmale. Sein weites Lendentuch ist der Gebetsschal, wie ihn auch der Rabbi oben trägt, und wir wissen: Alles kommt hier von Gott her, und was geschieht, ist zu Gott hin. Das Haupt zwischen den angenagelten Armen neigt sich einer Leiter zu. Seltsamerweise malt Chagall den Gekreuzigten, was er sonst nie tat, betont im Stil der christlichen Darstellung. Was soll das sagen? Und was besagt die Leiter hier?

Merkwürdigerweise steigt von einer entrollten Thorarolle weißer Rauch so empor, als setze er sich in der Leiter fort. Doch ein Feuer dieses Opferrauches ist nicht zu sehen. Juden erkennen hierin sofort den Glimmbrand des Rauchopfers: Im Rauch steigen wertvolle Duftstoffe aus dem Sichtbaren ins Unsichtbare - nur der „liebliche Geruch“ bleibt. In ihm ist die Anbetung hier unten dort oben gegenwärtig, die Verbindung mit Gott. Doch was sagt es, dass sich hier im Bild der Rauch der Thora über die Leiter mit dem Gekreuzigten verbinden? Ist es, weil auf ihn die Thora hinweist?

Durch den Rauch fliehet eilenden Schritts ein Jude im grünen Mantel unter flacher, blauer Mütze aus dem Bild, doch den Geruch des Opferrauches nimmt er in seinem Mantel mit. Unterhalb der Rolle hat Chagall winzig klein seinen Namen eingeschrieben.

Über der weißen Rauchfahne der Thora flammt grell die Lohe des brennenden blauen Vorhangs vor dem Thoraschrein. Unter dem hasserfüllten Schrei „Juda,

verrecke!“, ist der „Sündenbock“ ausgemacht: „Die Juden sind an allem schuld!“ (wie ich es selbst als Junge gehört und geglaubt habe). Die Flamme weht parallel zum wehenden Rauch darunter bis in die weiße Bahn hinein. Den Feuertod der sechs Millionen Juden hat man später von nichtjüdischer Seite „Holocaust“ genannt - das Brandopfer (wörtlich: „Ganzbrand“, nach einem griechischen Wort). Die Fahnen hinter der Feuerlohe gehören keiner Nation an, denn hier werden nicht einzelne „gebrandmarkt“. Der Mann, der darunter die heiligen Geräte in den Schnee reißt, trägt eine schwarze Uniform.

Unterhalb der Thorarolle, die aus dem Bild entweicht, liegt im Schnee „das Buch“ für uns aufgeschlagen. Neben ihm sieht uns eine Mutter mit dem Kind direkt an: das Leben hat noch Zukunft.

Die weiße Bahn mündet zu Füßen des Gekreuzigten in den mit stiller Flamme brennenden, heiligen siebenarmigen Leuchter, bei dem zwei seiner Kerzen kaum zu erkennen sind - weisen sie auf den fünfarmigen Leuchter des Exils hin? Der Schein um den Leuchter wiederholt sich um das Haupt des Gekreuzigten. Dort nimmt er die Inschrift in sich auf.

Nach links hin fliehen zwei Männer aus dem Bild, der eine mit der Thorarolle und entsetztem Blick zurück, wie in den Skizzen zum „Engelsturz“. Der andere trägt ein Brusttuch, auf das Chagall zuerst „Jude“ geschrieben hatte, was er aber später übermalte, weil er meinte: „... denn da kann viel stehen ...“ In der untersten Ecke blickt ein Jude uns direkt an und holt uns so in das Bild.

Darüber zeigt sich eine starke Bewegung: Ein großes Schiff trägt eine Schar erregter Menschen - gerade legt es am Ziel an. Damals begann die Flucht aus der Verfolgung ins Exil - doch wo findet sich Geborgenheit? Unter den Juden herrschte große Aufregung, als man erfuhr, dass die oft seeuntüchtigen Fluchtschiffe aus Europa, die illegal nach Palästina, ins „Land der Väter und der Verheißung“ flohen, häufig vor der Küste Palästinas von der britischen Besatzungsmacht aufgebracht wurden, um entweder in die Verfolgung zurückgeschickt oder vor der Küste versenkt zu werden. Da wurde das Meer vielen Juden in Sichtweite des rettenden Ufers zum „Todesfluss“. Doch hier im Bild zeigt sich das Ziel des „Gelobten Landes“ ganz anders: Das Fluchtschiff macht fest an der weißen Bahn als dem Land des „Schalom“, dem Ort wahrer Geborgenheit und Heimat. Mit ausgebreiteten Armen ersehnen ihn die Menschen im Boot, dort, wo über ihnen die Arme am Kreuz ausgebreitet sind. Ist das der Grund der Erregung? Und auch das Geheimnis, das der Jude in seinem Gebetsmantel oben in der weißen Bahn verkündet?

Die Botschaft dieses Bildes beim offenen Ausbruch der Judenverfolgung in Deutschland gilt, wie das Bild zeigt, Juden wie Christen: Den Juden sagt sie: Der Christus der Christen ist euer König! Ihn verfolgen sie in euch als Sündenbock. Doch er ist für sie wie für euch - das Lamm Gottes.

Den Christen sagt es: Euer Christus ist der König der Juden, die ihr verfolgt.

Und ihnen beiden zeigt es: So hängt er für beide am Kreuz - als Opfer für Juden

und Christen. So schaffte er beiden „Schalom“, Sühne der Schuld, hier seht ihr es.

Deutet sich darin das Geheimnis jener weißen Bahn? Ist das die Botschaft des Rabbis: Hier ist kein „Sündenbock“, den sich Menschen schaffen, um ihm ihre Sünde anzuhängen und dadurch ihre Schuld nur zu vertiefen - hier ist das „Lamm Gottes“? Von ihm zeugen die Thora und die Propheten: Gott selbst gibt seinen Sohn zum Lamm, das in seinem Opfer die Sünde des Menschen sühnt.

Die Frage ist nahe liegend: War denn Chagall Christ, dass er so etwas malen konnte? Bei einer Zugfahrt stelle ich sie einem Rabbi, der dort mit der Kippa auf dem Kopf in der Halacha las, der Auslegung der Thora: „Was haltet ihr Juden von Marc Chagall?“

„Niemand vertritt die Judenheit weltweit so stark wie Marc Chagall!“, meinte er. Doch überraschend fuhr er fort: „Aber irgendwie gehört er nicht zu uns.“

Ich war verblüfft, es so von ihm, einem bekannten Verleger, zu hören. Doch es ist deutlich: In der Weltöffentlichkeit finden sich monumentale Werke Chagalls an Brennpunkten der Weltpolitik. In den gewaltigen Gobelins der großen Empfangshalle der Knesseth in Jerusalem schildert er die Geschichte Israels -

von Abraham und Isaak bis zur Rückkehr des Volkes ins Land der Väter. Auch gerade dort erklärte uns bei einem Besuch eine durch die Knesset autorisierte Führerin, in einem Vorentwurf hätte Chagall die Vollendung der Heilszeit Israels in Jesus am Kreuz mit der Himmelsleiter vorgesehen. Das wurde ihm unter scharfem Protest des Rabbinats untersagt. Dafür setzte er aber den Gekreuzigten in den Ursprung des Volkes: Er stellte dort Isaak vor seiner Opferung als den Gekreuzigten dar.

Ähnlich war es im Raum der Stille im UNO-Gebäude in New York. Das große blaue Glasfenster, in welchem das Volk des Friedens unter den Armen des Gekreuzigten dargestellt ist, zeigt über ihm „das Lamm auf dem Berg Zion“, wie es die Offenbarung des Johannes schildert.

Warum zeigt der Jude Chagall solches an zentralen Orten der Weltgeschichte? War er persönlich davon überzeugt, was er malte? Ganz sicher. Das zeigt sich auch aus seiner Biografie, aus seinem innersten, persönlichen Erleben, als er Bella im Jahre 1944 nach kurzer, heftiger Krankheit verlor. Nach ihrem Tod hat er acht Monate lang kein Bild gemalt und alle Bilder in seinem Haus mit dem Gesicht zur Wand gestellt. Danach folgen drei Bilder, die in einem engen inneren Zusammenhang stehen.

Buchbesprechung

Frank Schirrmacher „Minimum - vom Vergehen und Neuentstehen unserer Gemeinschaft“

München 2006, 185 Seiten.

Frank Schirrmacher, Jahrgang 1959, Feuilletonchef und Herausgeber der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, schreibt über dramatische Veränderungen in unseren europäischen Gesellschaften.

Er beschreibt den Zerfall der traditionellen Familienbilder und die heutige Erosion der familiären Netzwerke, sowie deren Folgen für alle Lebensbereiche unserer Gesellschaften, insbesondere der deutschen Gesellschaft.

Bereits 2004 errang Schirrmacher mit seinem Buch *Das Methusalem Komplott* über den demographischen Wandel und die Überalterung unserer Gesellschaft den ersten Platz der Spiegel Bestseller-Liste und zahlreiche Preise. Damals hatte er sein Buch mit dem Satz begonnen: **Sie wissen es noch nicht, aber Sie gehören dazu!**

Diese Aussage gilt auch für sein neues Buch *Minimum* über das *Vergehen und Neuentstehen unserer Gemeinschaft*.

Wir alle gehören heute zu dieser Schicksalsgemeinschaft, deren wichtigste Ressource, das soziale Kapital, immer weiter schrumpft.

Wussten Sie schon, dass die sozialen Beziehungen in Familien-, Verwandten- und Freundeskreisen in den kommenden Jahr-

zehnten auf ein historisches Minimum zu steuern?

Während in früheren Zeiten die familiären Strukturen unsere Gesellschaft zusammengehalten haben, nimmt die Zahl der klassischen Familien mit ihren sicheren Bindungen aktuell immer weiter ab. Die familiären Auflösungserscheinungen belasten zunehmend unsere sozialen Beziehungen.

In Deutschland, wie auch in anderen Ländern Europas, wird in Zukunft eine wachsende Zahl von Kindern in ihrer eigenen Generation wenige oder gar keine Verwandten mehr haben. Durch die niedrigen Geburtenraten werden Geschwister seltener und gleichaltrige Freunde rarer. Die Verwandtschaften schrumpfen und damit die sozialen Netzwerke. Stattdessen schaffen Scheidungen, Zusammenleben, Wiederverheiratung, Kinder aus erster, zweiter und dritter Beziehung diffuse, undurchschaubare Verwandtschaftsverhältnisse.

Gleichzeitig burden die Erwachsenen den nachfolgenden Generationen riesige, untragbare ökonomische, ökologische und psychologische Lasten auf und schaffen damit eine permanente Überforderung. Unser heutiges Leben verdammt unsere Kinder zu wahren Altruismus – ob sie wollen oder nicht.

Die großen gesellschaftlichen Fragen der Zukunft lauten: Wer rettet wen, wenn es ernst wird? Wer versorgt wen, wenn es Not tut? Gibt es jemanden, der mir hilft?

Das selbstverständliche Eintreten füreinander ist nicht mehr selbstverständlich. Mit den Familien schwindet der Altruismus. Der

Wohlfahrtsstaat kann die Familien nicht ersetzen und zieht sich als großer Ernährer immer mehr zurück.

Kann es unter diesen Bedingungen Uneigennützigkeit und selbstlose, also kostenlose Hilfe für den anderen überhaupt noch geben?

Das Buch trauert den traditionellen Familienbildern nicht nach, sondern plädiert für eine Neuausrichtung und damit für das Neuentstehen unserer Gemeinschaft.

Erst wenn wir die Gesellschaftsgefahr erkennen, können wir unser persönliches Leben und unsere Gesellschaft neu ausrichten.

Schirmacher stellt dazu drei Thesen auf und weist darauf hin, dass in unserer Zeit die Integration von Kindern aus Migrantenmilieus und die Emanzipation der Frau Voraussetzungen dafür sind, die gesellschaftlichen Probleme zu lösen. Er sieht in den Frauen auf Grund ihrer höheren sozialen Kompetenz und ihres größeren Bevölkerungsanteils die entscheidenden

Veränderungsagenten einer modernen Gemeinschaft.

Eine christliche Perspektive ist in dem Buch nicht zu finden. Jedoch gewinnt vor seinem Hintergrund die christliche Gemeinde als Großfamilie eine ganz aktuelle Bedeutung.

Bernd Harder



Bernd Harder lebt als Apotheker mit seiner Familie in Hamburg. Er hat 2008-2010 das Kolleg für Gemeindedienst absolviert.

Buchbesprechung

Sven Findeisen:
„Marc Chagall - Maler des Unsichtbaren“

Gießen 2007, 144 Seiten

Im Religionsbuch war ein Chagall-Bild abgedruckt: Lebhaft äußerten sich die Kinder dazu. Bis ein Schüler zu einem Detail sagte: „Man müsste den Maler fragen, was er damit gemeint hat.“ – „Du darfst Dir selbst überlegen, was es bedeuten soll. Du brauchst nicht zu warten, bis es Dir der Maler sagt.“

Sven Findeisen hat mir Mut gemacht, selbst Bilder zu lesen und zu interpretieren und andere dazu zu ermutigen und anzuleiten. Als Teilnehmer auf einer seiner Chagall-Studienreisen habe ich gelernt, mich zu trauen, Farben, Linien und Formen und die Platzierung eines Gegenstandes oder einer Person zu deuten. Das geht natürlich nicht, ohne den Maler in irgendeiner Weise zu „fragen“. Chagall hat seine eigene Farben- und Formensprache entwickelt. Sven